

Predigt zu Mariä Aufnahme in den Himmel (Vorabend)

St. Laurentius Warendorf, 17. August 2024

Lk 11,27-28

Als er das sagte, rief eine Frau aus der Menge ihm zu: Selig der Schoß, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat. Er aber erwiderte: Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Ich bin, das sage ich Ihnen ganz ehrlich, fast ohne Bezug zu den Marienfesten unserer Kirche aufgewachsen. Ich komme aus dem Bistum Görlitz, und in meiner katholischen Kindheit in der DDR waren große Marienfeste mit Prozessionen und ähnlichem nahezu ausgeschlossen. Ich erinnere mich an schier unendliche Marien-Andachten, die schmerzenden Knie vom Rosenkranzgebet und die Kopfnuss der Katechetin in der Reihe hinter uns, wenn wir uns was zuflüsterten oder hinsetzen wollten... An die schön glitzernden Rosenkränze, die meine Oma aus Breslau oder Altöttingen von Westverwandten geschenkt bekommen hatte und im Nachttisch aufbewahrte. Den Marien-Wallfahrtsort des Bistums, das Kloster Neuzelle, habe ich selten mit Maria, sondern vor allem mit den schönen Ausflügen zur Familienwallfahrt, dem lauten Gesang meines Opas im Auto zu „Maria, Mutter, Friedenshort“ und später mit den tollen Jugendwallfahrten verbunden. Maria gehörte in die Religiosität meiner Großeltern.

Später ist mir Maria selten begegnet, weder in der Jugendverbandsarbeit, noch in der Studierendengemeinde, noch im Theologiestudium hier in Münster. Als ob es ein allgemeines Unbehagen an dieser doch eigentlich so wichtigen Person des Christentums gegeben hätte.

Das kam nicht von ungefähr. Die Kirche hat über viele Jahrhunderte Maria benutzt, um ein ganz bestimmtes Frauenbild zu verfestigen: Die makellose, die reine, die gehorsame Frau. Das Vorbild. Die immer liebende Mutter. Die selbst im Tod nach Blumen duftet. Dieses Bild erlebt seit einigen Jahrzehnten einen starken Gegenwind, berechtigter Weise.

Denn diese Art der Marienverehrung hat sich in den Kirchen nahtlos in ein Frauenbild übertragen. Ein Frauenbild, dem man als Mädchen, als Frau, als Mutter und noch weniger als kinderlose Frau, als kranke und sterbende Frau, eigentlich nie gerecht werden kann. Es gibt eine lange Reihe von Dokumenten der Kirchen zur Bestimmung der Frau als Mutter, als Hausfrau, als Helferin, Dienerin, Magd. Es sei der „Genius der Frau“, im Dienen zu herrschen, so Papst Johannes Paul II in seinem berühmten Brief an die Frauen. In hymnischen Lobpreisungen verschwand über Jahrhunderte die Frau

hinter ihrer Funktion. ihre Person, ihr Eigensinn, ihre Selbstbestimmung, ihr Körper - all dies wurde vergeistigt, schöneredet, weggeredet.

In den Kirchen der östlichen Tradition, mit denen ich mich wissenschaftlich beschäftige, ist es nicht viel anders. Maria ist in erster Linie die *Theotokos*, die Gottesgebälerin, manchmal auch die Himmels-Herrscherin. Auf den Ikonen ist sie fast immer mit dem Kind zu sehen. Selten trauernd. Selbst in der Ikone der Sieben Schmerzen ist die Königin. Sie wird dem menschlichen Bereich entrückt, auf goldenem Hintergrund oder mit glänzender Riza, dem Schmuckbeslag aus Metall, den viele Gottesmutterikonen erhalten.

Mit dieser Entrückung der Frau Maria haben die mächtigen Männer der Kirchen viel reale Not, Missbrauch und Unterdrückung von Frauen weltweit hervorgerufen, gerechtfertigt und in Kauf genommen. Eine Frau, die nicht in dieses Bild passt – die nicht gehorsam ist, die nicht rein ist, die ihren eigenen Willen hat, die über ihren Körper selbst bestimmen möchte, die sich wehrt, wenn andere über ihren Leib verfügen wollen, ihn ausschließen wollen aus dem heiligen Raum, oder ihn einfach nur benutzen – eine solche Frau ist suspekt, eine Gefahr, ein Störfaktor. Als Frau in der Kirche bin ich die Kopfnuss zur Marienandacht nie wieder richtig losgeworden. Vor diesem Hintergrund ist es in der Tat schwierig, in den unbedarften Lobgesang Mariens einzustimmen.

Aber dann ist da heute dieses Fest der „leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel“. Und heute dieser Satz der „Frau aus der Menge“ im Evangelium. „Selig der Schoß, der dich getragen und die Brust, die dich genährt hat!“ Da ist sie auf einmal, die Leiblichkeit der Frau, die Leiblichkeit Mariens, wenn auch sehr entfremdet, denn wo ist eigentlich die Frau, über deren Schoß und über deren Brust gesprochen wird? Aber es ist – vielleicht – kein Wunder, dass dieser Ausruf von einer Frau kommt, vermutlich von einer, die weiß wie viel das Muttersein dem Körper einer Frau abverlangt, und wie wenig man in der Schwangerschaft Herr des eigenen Körpers ist. Tatsache: Gottes Sohn ist nicht einfach „erschienen“, erst als niedliches Baby und dann als lehrender Herr und Meister. Er wurde getragen, 9 Monate hat eine Frau ihn ausgetragen, mit all den Schmerzen, den merkwürdigen und beängstigenden Veränderungen an ihrem Körper, mit dem Verzicht auf alle möglichen Dinge, die dem ungeborenen Kind schaden könnten; die Frau hat ihn geboren, mit all der Naturgewalt einer Geburt; und danach hat sie ihn weiter getragen, gestillt, sein Geschrei ausgehalten, die schlaflosen Nächte, die Ermüdung, die Kinderkrankheiten, die schmerzenden Brüste... All diese sehr körperlichen, existentiellen Dinge, kommen in unseren Marienfesten nicht vor. Sie sind einfach nicht da. Und das ist nicht egal, es hat Auswirkungen.

Die zeigte vor Kurzem der Skandal um eine Skulptur im Mariendom zu Linz. Dort hatte die Künstlerin Esther Strauss eine Holzskulptur der gebärenden Gottesmutter ausgestellt. Sie heißt „Crowning“, also Krönung – der Kopf des Kindes erscheint gerade aus der Vulva Mariens und wird von ihr so gekrönt. Der körperlichste Moment der Geburt des Gottessohnes.

Die Reaktion ließ nicht lange auf sich warten. Nach anfänglichem Aufruhr und einer Hasskampagne in den Medien wurde Maria von einem Mann in der Kirche mit einer Säge geköpft.

Es ist doch bemerkenswert, dass wir mit dem „Fleisch und Blut“ des Gottessohnes scheinbar so vertraut sind, aber das Fleisch und Blut der Mutter kaum besprechbar, aber noch weniger darstellbar sind. Selbst wenn man der päpstlichen Vorstellung vom „Genius der Frau“ als Mutter etwas abgewinnen will – wo findet man sich als Frau mit dem Schmerz und körperlichen Leid, der „schmerzhaften, archaischen und ja auch dreckigen Naturgewalt“ einer Geburt, wie Judith Klaiber es nennt? Wo findet man sich denn als Mutter wieder in der vollständig ent-bildlichten Vorstellung der Geburt des Herrn? Wo findet man sich als Frau wieder in dem ent-körperlichten Vorbild Maria?

Der Angriff auf die Skulptur in Linz macht in äußerster Brutalität deutlich, dass es nach wie vor, und für viele, den wirklichen Leib der Frau in der Kirche nicht geben darf. Es gibt nur den von Männern erlaubten, geformten, imaginierten Frauenkörper – oder gar keinen. Selbst die Vorstellung von Marias Tod, ihr menschliches Sterben, wird dem Zugriff der Menschen durch die überlieferte Vorstellung entzogen - Maria leidet nur, wenn es um den Sohn geht, sie selbst stirbt freudig, duftend, spurlos...

Der Zwischenruf der „Frau aus der Menge“ im heutigen Evangelium klingt in diesem Zusammenhang fast ein bisschen trotzig: „Vergiss nicht deine menschliche Herkunft, vergiss nicht die Frau, ohne deren körperliche Anstrengung du nicht da wärst! Sie hätte es auch sein lassen können.“ Diese Rückgewinnung des Leiblichen, Körperlichen, Weiblichen der Maria hat die feministische Theologie viel beschäftigt, und nicht nur um der Frauen Willen. Eine Theologie, und eine Kirche, die den Glauben an die Menschwerdung Gottes und an die Gott-Ebenbildlichkeit des Menschen ernst nimmt, kann den Leib, den konkreten menschlichen Körper, nicht ignorieren oder verbieten. Es ist der Leib, der menschliche Körper, in dem Gott erfahren wird. Es ist der weibliche Körper, ob Mutter oder nicht, ob stark oder schwach, schmerzhaft, gequält, leicht oder schwer, lustvoll oder wütend, verletzbar, in dem Mensch-Werdung beginnt und gelebt wird.

Sie haben zurzeit im Stadtmuseum eine ungewöhnliche Ikonen-Ausstellung zu Gast, darunter auch einige Marienikonen. Ungewöhnlich sind sie vor allem auf Grund ihres Materials – sie sind auf die unbehandelten, rohen Holzreste von Munitionskisten aus dem Krieg in der Ukraine geschrieben. Es ist nicht das übliche Gold, die übliche Glorie und Herrlichkeit, die Maria umgeben, sondern die menschliche Verletzbarkeit, die Not, die Brüchigkeit, der Dreck, die Wirklichkeit des Krieges. Das Material, aus dem die Welt besteht, ist wichtig – so wurde bereits der Bilderstreit im 8. Jahrhundert entschieden. Gott umgeht dieses Material nicht oder wischt es weg, sondern er geht mitten hinein. In die Leiblichkeit Mariens, in die Körperlichkeit des Menschen, in das Material unserer Menschlichkeit hat Gott unsere Würde gelegt.

Amen.